

Über die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens im Zusammenhang von „Ideologie“ zu reden, kann mehreres bedeuten.

Zum einen verbinden sich damit durchaus ideologische Vorstellungen in einem Sinne, wie sie Marx und Engels etwa in der „Deutschen Ideologie“ beschreiben: Wenn in der ganzen Ideologie die Menschen und ihre Verhältnisse wie in einer Camera obscura auf den Kopf gestellt erscheinen, so geht dieses Phänomen ebenso aus ihrem historischen Lebensprozess hervor, wie die Umdrehung der Gegenstände auf der Netzhaut aus ihrem unmittelbar physischen.“¹

Es wäre also von Ideologie als gesellschaftlich notwendigem Schein zu reden, von einer Wahrnehmung gesellschaftlicher Verhältnisse, die gleichermaßen falsch wie unvermeidlich ist. Solcherlei Phänomene treten in der Grundeinkommensdebatte ja allenthalben auf: „Gäbe es ein Grundeinkommen, dann ginge ja niemand mehr arbeiten!“ „Erwerbsarbeit ist gesellschaftliche Teilhabe und ein Grundeinkommen verhindert ebendiese!“ Hinter solchen Aussagen steckt die Vorstellung, Menschen seien letztlich asoziale Wesen, die zur gesellschaftlichen Verantwortung gezwungen werden müssen.

Das hat mit der eigentümlichen Form und Funktion zu tun, die „Arbeit“ im Kapitalismus annimmt.² Dieser Begriff bezeichnet höchst unterschiedliche Dinge. Er kann schlicht meinen, dass man zu tun hat. Dazu gehören so unterschiedliche Tätigkeiten wie Kartoffeln ernten, Atomkraftwerke entwerfen, Kinder gebären, Groschenromane schreiben oder Lieder singen. Manchmal schwingt dann noch die alte Konnotation von Mühe und Last mit: Ich hatte viel Arbeit heute! Mit diesem Satz wissen wir etwas über die Befindlichkeit der Sprechenden, aber nichts darüber, was ihr so mühsam war. Es könnte durchaus das morgendliche Aufstehen gewesen sein.

Etwas enger gefasst meint Arbeit all die Tätigkeiten, die gesellschaftlich wichtig oder notwendig sind, die getan werden müssen, wenn eine Gesellschaft funktionieren soll. Von unseren obigen Beispielen gehören Kartoffeln ernten und Kinder gebären dazu, Musik und Kunst haben eine solch wichtige und allgemeine Bedeutung, dass sie wohl ebenfalls in diesen Begriff gezählt werden müssten. Atomkraftwerke und Groschenromane sind zwar grundsätzlich überflüssig oder schädlich, aber in unserer heutigen Gesellschaft gelten sie als bedeutsam. Es steht also nicht ein für allemal fest, welche Tätigkeit gesellschaftlich nützlich und notwendig ist.

Deshalb werden sie auch bezahlt und führen uns zu einem dritten Verständnis von Arbeit: Arbeit ist, was bezahlt wird, Arbeit ist Erwerbsarbeit. So wird der Begriff meistens verstanden. Das ist nicht unproblematisch, wie obiges Beispiel zeigt: Kinder gebären ist keine Erwerbsarbeit ebenso wie alle mit der Reproduktion, mit Kindern, dem Haushalt verbundenen Tätigkeiten. Diese gelten nur als Erwerbsarbeit, wenn sie im Auftrag Dritter getan und somit bezahlt werden. So könnte selbst Kinder gebären zur Arbeit werden, als Leihmutterchaft.

In allen drei beschriebenen Tätigkeitsbereichen könnten Menschen tatsächliche Güter des menschlichen Gebrauchs herstellen. Man könnte dies im engen Sinne als produktive Tätigkeiten beschreiben, hat dann aber das Problem, dass Produktivität eigentlich viel umfassender verstanden werden müsste. Produktive Tätigkeit ist keineswegs immer und überall gleich. Im Kapitalismus allerdings benennt Produktivität eine Gemeinsamkeit, nämlich die, dass die Menschen nicht für sich selbst, sondern für Dritte arbeiten. Arbeitnehmerinnen verkaufen ihre Arbeitskraft und Arbeitgeberinnen bestimmen darüber, was sie genau damit machen. Ihnen gehört auch das, was da in der konkreten Arbeit geschaffen wird.

¹ MEW Band 3, Seite 26

² Vgl. zum Folgenden Werner Rätz/Hardy Krampertz, Bedingungsloses Grundeinkommen. Woher, wozu und wohin?, Neu-Ulm 2011, Seite 19f

Das brauchen sie so wenig selbst wie die Beschäftigten es brauchen. Beide sind vielmehr darauf angewiesen, dass das Produkt sich an Dritte verkaufen lässt, die es tatsächlich benötigen. Gelingt das, erhält die Eine ihr eingesetztes Kapital mit einem Gewinn zurück und kann daraus die Andere bezahlen und den nächsten Kreislauf starten. Misslingt es, dann wird es diesen nächsten Zyklus nicht geben, und zwar unabhängig davon, welche Produkte gesellschaftlich sinnvoll wären. So gesehen ist Arbeit also das, was den Kapitalismus am Laufen hält.

Wie wir sehen, überschneiden sich die unterschiedlichen Arbeitsbegriffe. Es gibt Gründe für die Verwendung eines jeden. Aber mit der kapitalistischen Lohnarbeit kommt etwas in den Blick, das wir genauer betrachten wollen. Über sie entsteht im entwickelten Kapitalismus weitgehend überhaupt erst Gesellschaft. Nur wer in sie eingegliedert ist, erhält Einkommen und damit Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum. Aus der jeweiligen Art kapitalistischer Lohnarbeit, die verrichtet wird, entstehen gesellschaftliche Stellung und Ansehen. Oft beziehen die Beschäftigten auch genau von hierher ihr Selbstbewusstsein und -verständnis.

Das spielt eine wichtige Rolle bei der Frage, ob die Idee eines Grundeinkommens mehrheitsfähig sein könnte. Kapitalistische Lohnarbeit ist zwar ein Zwangsverhältnis, das die Arbeitenden dem Willen und Kommando der Kapitalbesitzerinnen unterwirft. Aber sie ist eben auch zum einen die einzige Quelle des Überlebens für viele im Kapitalismus und sie ist zum anderen in den Augen vieler ihre je eigene Möglichkeit, sinnvoll tätig zu sein. Deshalb hängen sie daran.

Das ist unvermeidlich und dennoch ver-rückt³. Arbeitslosigkeit ist nicht die Folge eines Mangels, sondern just die Folge eines Reichtums, der alle Rekorde bricht und über alle Stränge schlägt. Arbeitslosigkeit verweist darauf, dass gesellschaftlich betrachtet ein immer größerer Teil der Lebenszeit frei verfügbar ist. Mit welchem Arbeitsaufwand wir all das herstellen (könnten), was wir brauchen, ist vernünftigerweise ein zentrales Wohlstandsmaß. Der Wohlstand müsste steigen, nimmt dieses Arbeitspensum ab. Die Realität sieht anders aus. Die einen hysterisieren Arbeitslosigkeit, die anderen dramatisieren sie, verkündet sie doch, was Markt und Kapital nicht freuen kann: Die Zeiten des Mangels sind vorbei, das Prinzip individueller Leistung ist obsolet. Arbeitslosigkeit macht offenbar, wieviel Reichtum wir ganz ohne Arbeit schaffen können. Nie war individuelle Leistung entbehrlicher als heute. Längst beruht Produktivität darauf, dass Menschen im Weltmaßstab kooperieren und Maschinen einsetzen. Nachgerade lächerlich ist der Beitrag individueller Arbeit gegen das akkumulierte und von einer immer geringeren Zahl an Menschen in Bewegung gesetzte Wissen all der vergangenen Generationen; jener insbesondere, die so freundlich waren, uns die Mikroelektronik zu überlassen.

Würde es zur breiten Einsicht, wie verrückt das Geschrei von Verzicht, Mangel, Opfer in Anbetracht der Produktivität unserer Gesellschaft eigentlich ist, so könnte der Wirtschaftsbetrieb in heutiger Form, wo viele verlieren, was wenige gewinnen, schwerlich weiter funktionieren. Zwar basiert dieser Betrieb auf Kooperation, doch wenn es darum geht, seine Früchte zu verteilen, dann werden die Ergebnisse plötzlich individuell verbucht; in einer zugespitzten Skala von Profiten auf der einen Seite, in einem nach unten offenen, breiten Sockel weitaus geringerer Löhne auf der anderen. Arbeitslosigkeit zu hysterisieren lenkt also davon ab, wie viele Menschen Einkommen in gewaltigen Summen beziehen, das keineswegs auf einem entsprechenden Beitrag zur Herstellung des gesellschaftlichen Reichtums beruht. Was als angebliche Leistung entlohnt wird, ist keinesfalls immer nützliche und sinnvolle Tätigkeit und hat oft nicht geringe Kosten für die große Mehrheit. Leicht wäre schließlich zu erkennen, dass nicht nur die Unterschiede zwischen Profiten und Löhnen, sondern auch die Spreizung innerhalb der Löhne schwerlich einer wie auch immer definierten Leistung folgen; von sonstigen Einkommen wie Erbschaften, Zinsen und Zufallsgewinnen ganz zu schweigen. Sobald die Arbeitslosigkeit das große Drama ist, das alle

³ Vgl. zum Folgenden Andreas Exner/Werner Rätz/Birgit Zenker, Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit, Wien 2007, Seite 20ff

Blicke bannt, verschwinden diese Fragen jedoch wie von selbst. „Arbeit ist das letzte Instrument der sozialen Kontrolle, das geblieben ist, nachdem die Kirche, die Gemeinde und andere Institutionen das nicht mehr leisten können“, schrieb Ralf Dahrendorf 1982.

Hier öffnet sich also aus der Analyse der Ideologie der Arbeitsgesellschaft der Blick auf die Motive, die die Perspektive eines bedingungslosen Grundeinkommens tragen können (sie tun es nicht immer, es gibt auch ganz andere, etwa solche, Löhne zu senken und Proteste ruhigzustellen, aber zu deren Betrachtung fehlt hier der Platz). Es ginge so gesehen um eine Gesellschaft, in der die Menschen tun können, was sie besonders gut können und was sie besonders gerne wollen.⁴ In der Regel erleben wir, wie die Menschen regelmäßig das Gegenteil lernen, nämlich die eigenen Wünsche zurückzuhalten, zu verdecken, ja zu vergessen, weil man sie im Arbeitsalltag ja doch nicht verwirklichen kann.

Die Grundeinkommensforderung zielt darauf⁵, wie Gesellschaft anders als aus (Arbeits)Zwang entstehen könnte. Ihr Kern ist, jeden Menschen als gleichrangiges und gleich wichtiges Glied der Gesellschaft anzuerkennen, völlig unabhängig von seiner konkreten Nützlichkeit. Die Einführung eines bge wäre nicht identisch mit der Verwirklichung einer neuen Vergesellschaftung, aber sie würde Möglichkeiten eröffnen. Ein bge muss nicht, kann aber dazu führen, dass eine ganze Reihe von drängenden Fragen endlich auch real gestellt werden: Was ist das eigentlich, der gesellschaftliche Reichtum? Sind wir damit zufrieden, dass er sich in einer „ungeheuren Warensammlung“ darstellt, die wir mit ihrem eigenen Doppelgänger, dem Geld, erwerben können, um sie dann zu konsumieren, ohne jemals entschieden zu haben, dass es genau das ist, was wir tatsächlich brauchen? Benötigen wir Atomkraftwerke, Gentechnologie und immer mehr Agrochemie oder ganz andere Dinge? Was wollen wir überhaupt produzieren und wie wollen wir das tun? Erst in einer Gesellschaft, in der niemand um die persönliche materielle Existenz fürchten müsste, könnten diese Fragen ernsthaft diskutiert werden.

4 Vgl. Frithjof Bergmann, Neue Arbeit, neue Kultur, Freiamt 2004

5 Werner Rätz, Attac, in: Willi Baer, Karl-Heinz Dellwo, Attac. Gipfelstürmer und Straßenkämpfer, Hamburg 2010, Seite 68f